

*Pax sit Christiana uniuersalis & perpetua veraq; & sincera amicitia, inter
 Sacram Maiestatem Cæsaream & Sacram Maiestatem Christianissimam, nec non
 inter omnes & singulos federatos & Adherentes dictæ Maiestatis Cæsareæ,
 Domum Austriacam, eorūq; Heredes & Successores, præcipue vero Electores
 Principes & Status Imperij, ex vna, & omnes & singulos federatos dictæ
 Maiestatis Christianissimæ, eorūq; Heredes ac Successores, Inprimis
 Serenissimam Regniæ Regnūq; Sueciæ, ac respectiue Electores, Principes*

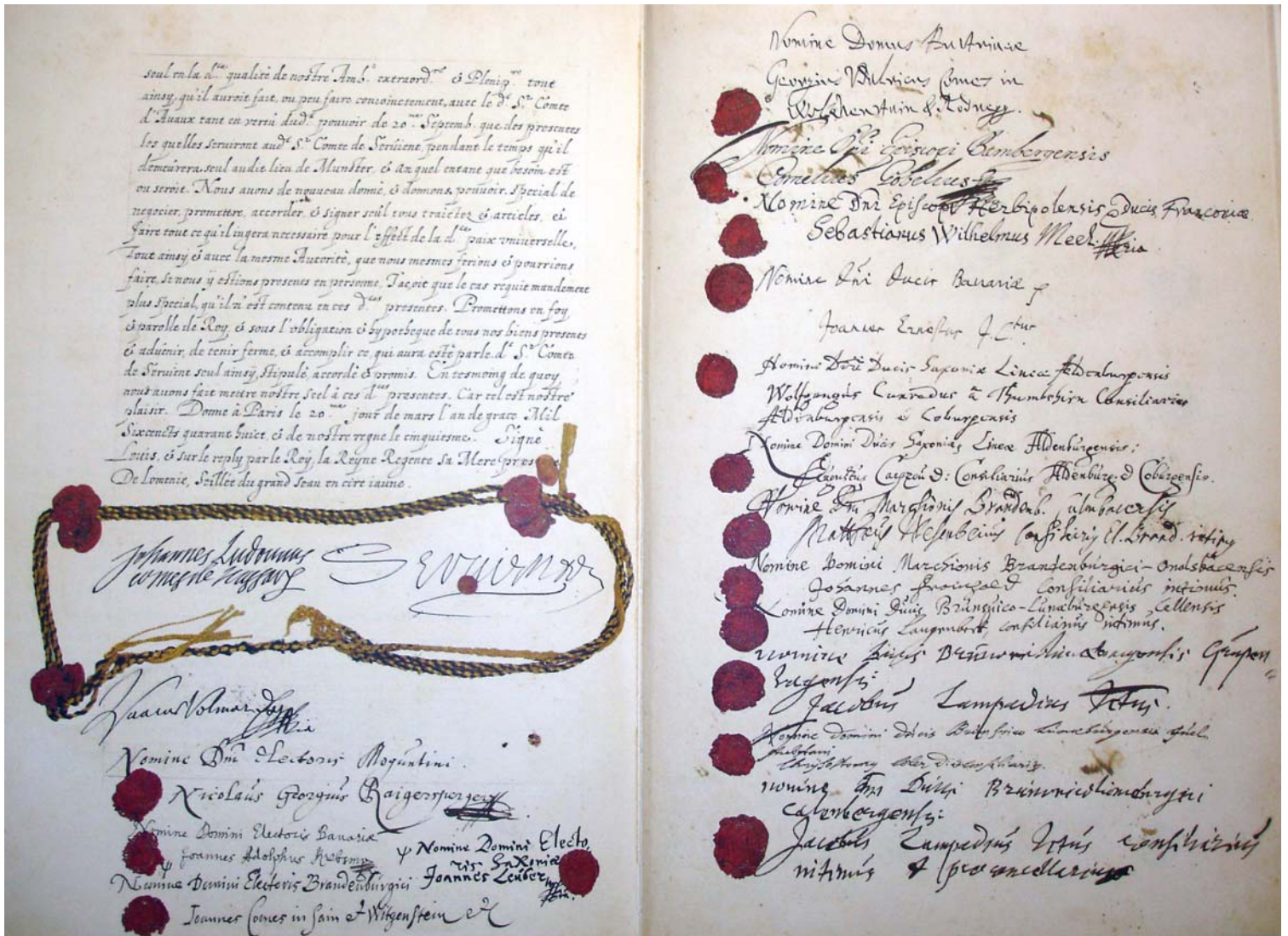
17.-18. März 2011

Haus der Geschichte des Ruhrgebiets (Bochum)

Sprachliche Dynamik im kommunikativen Verdichtungsraum des
 Westfälischen Friedenskongresses

1643-1648

ABSTRACTS



Französisch als Sprache der Diplomatie

Dr. Dr. Guido Braun, Geschichtswissenschaft, Bonn

Seit dem Zeitalter Ludwigs XIV., besonders aber im 18. Jahrhundert avancierte das Französische bekanntlich zur wichtigsten modernen Verkehrssprache der europäischen Diplomatie. Zur Zeit des Westfälischen Friedenskongresses war jedoch das Lateinische noch die am meisten gebrauchte, obschon keineswegs die einzige Sprache der multilateralen Friedensverhandlungen. In Latein, das als neutrale Diplomatensprache *par excellence* galt, ist der am 24. Oktober 1648 unterzeichnete Friedensvertrag Frankreichs mit Kaiser und Reich aufgesetzt. Das Prinzip der Latinität der Friedensverhandlungen galt auch für die zwischen Kaiserlichen und Franzosen ausgetauschten Schriftsätze und Textentwürfe im Vorfeld der Vertragsunterzeichnung, die sogenannten „Verhandlungsakten“. Latein fungierte also zwischen beiden Parteien als *lingua communis*. Die französischen Unterhändler beanspruchten für sich allerdings das (von ihren kaiserlichen Verhandlungspartnern bestrittene) Recht, ihre Verhandlungsakten in französischer Sprache vorlegen zu können. Neben dem Kaiser verhandelten die Franzosen in Münster auch mit dem König von Spanien. Die französisch-spanischen Verhandlungen führten nicht zu einem Vertragsschluss; der Friede zwischen dem Allerchristlichsten und dem Katholischen König wurde erst 1659 geschlossen (Pyrenäenfriede). Die Verhandlungssprache war zwischen den französischen und den spanischen Bevollmächtigten in Münster umstritten. Im Jahre 1647 einigten sich Frankreich und Spanien (gegen den anfänglichen Widerstand des französischen Prinzipalgesandten Longueville) auf den Austausch zweisprachiger Verhandlungsakten (Französisch und Spanisch). Anders als die französisch-kaiserlichen Verhandlungen (Rekurs auf eine dritte, neutrale Sprache, hier Latein) folgten die Friedenssondierungen Frankreichs mit Spanien also dem bilingualen Prinzip (Sprachen der beiden Verhandlungsparteien). Französisch spielte auf dem Westfälischen Friedenskongress auch außerhalb der von Frankreich geführten Friedensgespräche eine Rolle, jedoch konkurrierte es hier nicht nur mit Latein, sondern auch mit Italienisch, Deutsch, Spanisch und Niederländisch. Als Sprache mündlicher und schriftlicher Friedensverhandlungen legten die Spanier und die Gesandten der Generalstaaten im Mai 1646 unter anderem Französisch fest. Am 30. Januar 1648 beendeten diese beiden Parteien mit dem Abschluss des zweisprachigen (französisch/niederländischen) Friedens den Achtzigjährigen Unabhängigkeitskrieg der sieben nördlichen Provinzen gegen den Katholischen König. Der Vortrag zeichnet die Verwendung des Französischen als Sprache der Diplomatie in Westfalen nach und berücksichtigt dabei die Reflexion der beteiligten Staatsmänner, Unterhändler und Juristen über das Problem der Verhandlungs- und Vertragssprachen. Ferner werden die Probleme der Übersetzung staats- und völkerrechtlicher Begriffe ins Französische skizziert.

Die Stellung des Lateinischen in der diplomatischen Mehrsprachigkeit **Dr. Wolfgang Polleichtner, Klassische Philologie, Bochum**

Welche Rolle spielte das Lateinische bei den Gesprächen und Verhandlungen, die im Umfeld des Westfälischen Friedens stattfanden? Die Basis zur Beantwortung dieser Frage bilden zum einen die Akten des Westfälischen Friedens, die bereits zu einer ganzen Reihe von Publikationen geführt haben (z.B. Babel 2005). Es scheint allerdings der Fall zu sein, dass sich jedenfalls die Masse der publizierten Forschung eher auf die Frage konzentriert, welche Bedeutung diese Verhandlungen und Schriftstücke für die Entwicklung der Volkssprachen hatte. Welche Bedeutung besaß das Lateinische also in den 40er Jahren des 17. Jahrhunderts allgemein und besonders für die Diplomatie? Hat umgekehrt der Westfälische Friede Auswirkungen auf die Stellung des Lateinischen in Europa? Diese Frage hat die Neolatinistik als primär literaturwissenschaftlich orientierte Disziplin offenbar noch kaum beschäftigt.

Die Bedeutung des Lateinischen allgemein lässt gerade ab dem 17. Jahrhundert nach. Die Nationalsprachen erstarken. Latein zieht sich in die Bereiche der internationalen Wissenschaft und des sonstigen internationalen Austauschs zurück. Das Latein der damaligen Zeit ist offenbar schon auf der Ebene des Vokabulars nicht mehr in der Lage, eine Kommunikation über den modernen Alltag der Zeit zu ermöglichen, obwohl die Bemühungen von Reformatoren und Gegenreformatoren die Gründung von Lateinschulen und Gymnasien überall beförderten. Die erreichte Zahl von Schülern und Studenten war aber eher klein.

Da das Ziel der Verhandlungen in Münster und Osnabrück zu einem Vertragstext führte, muss man auch konkret nach der Stellung des Lateinischen als Vertragssprache fragen. War die Qualität der lateinischen Urkundensprache, wie sie im aktuellen Gebrauch verwendet wurde, im Verlauf der Karolingischen Renaissance bereits Gegenstand der Kritik, so nimmt die Häufigkeit der Benutzung des Lateinischen in den Urkunden schon ab dem 12. Jahrhundert, aber vor allem seit dem 13. Jahrhundert für uns erkennbar ab (Winkelmann 1991, Gärtner 1994, Habscheid 1997, Schulze 2011). Die Gründe dafür liegen wohl zum größten Teil in dem Bestreben, Rechtsgeschäfte auch in der von den Beteiligten verstandenen Sprache zu verhandeln und zum Abschluss zu bringen (s. auch die etwas anders als auf dem europäischen Kontinent verlaufende Entwicklung in England). So kommt es auch mit zeitlichem Abstand zu Übersetzungen von ursprünglich lateinischen Urkunden, während das Lateinische ab dem 15. Jahrhundert praktisch ganz aus den Urkunden verschwindet. Eine Untersuchung von solchen Übersetzungen aus der Zeit vor dem 17. Jahrhundert in sprachlicher Hinsicht wäre sicherlich lohnend. Was die Nutzung des Lateinischen als primäre Urkundensprache angeht, so bilden hier bis heute vor allem der Vatikan und - in bereits geringerem Maße - die Höfe der Kirchenfürsten eine Ausnahme.

Ob man die Urkundensprache dabei in den Grenzen von urkundensprachlichen Formeln als ein formelhaft starres Gebilde ansehen muss, kommt vielleicht auf die Maßstäbe der Betrachter an. Allerdings kann man der Urkundensprache als Fachsprache unabhängig von der benutzten Sprache bescheinigen, dass sie sich um größtmögliche Prägnanz im Ausdruck des zu beschreibenden Sachverhalts bemüht. Dass man dieses Bemühen allein bereits als einen direkten Einfluss des Lateinischen sehen sollte, darf also in Frage gestellt werden. Allerdings bleiben lateinische Floskeln in ansonsten muttersprachlichen Urkunden in großer Zahl stehen. Auch finden sich große Ähnlichkeiten zwischen den überlieferten lateinischen Anredeformen und Titeln, wie sie in den Urkunden vor dem 17. Jahrhundert in Latein und den Muttersprachen gebraucht werden. Ähnliches gilt für den Gebrauch etwa von Demonstrativpronomen. Diese Praxis der Übernahme von präzisen und lange eingebürgerten Rechtsformeln auf Latein in die jeweilige Landessprache hat sich bis heute, vor allem im angelsächsischen Raum, wo die Einflüsse römischen Fallrechts noch stärker spürbar sind, in allerdings im Vergleich zu damals weit reduziertem Umfang erhalten.

Wenn auch Korpusanalysen und sonstige sprachwissenschaftliche Arbeiten gerade zum Neulateinischen als einer Sprache ohne Muttersprachler und mit starker Fixierung durch die ab dem Humanismus propagierten Stilideale fehlen, so kann doch festgehalten werden, dass das Lateinische immer dann stark bleibt, wenn sich die Muttersprachen der involvierten Parteien unterscheiden oder die Muttersprache (noch) keine äquivalent belastbaren Begriffsbildungen entwickelt hat. Dass die in Rechtsgeschäften verwendete Sprache sich in hohem Maße an der Sprachkompetenz der Beteiligten orientiert, zeigt unter anderem auch das Beispiel der Hanse, die eine bestimmte Form des Mittelniederdeutschen als Standardsprache in Urkunden durchsetzen wollte (Vogtherr 2008). Die Auswirkungen des internationalen Sprachkontakts (Gärtner/Holtus 1995 und 1997, Gärtner et al. 2001) zwischen den jeweiligen europäischen Muttersprachen auf das im aktuellen Vollzug gesprochene oder verwendete Latein und die Wechselwirkungen, die sich daraus von der tatsächlichen Aussprache bis zur textlichen Realisierung ergeben, sind bislang auf latinistischer Seite allerdings leider noch kaum als Forschungsfeld überhaupt wahrgenommen worden.

R. Babel 2005: *Le diplomate au travail*. Entscheidungsprozesse und Kommunikation im Umkreis des Westfälischen Friedenskongresses. München.

K. Gärtner 1994: Die deutschen Einträge in den Kölner Schreinsbüchern als früheste Zeugnisse für den Gebrauch des Deutschen als Urkundensprache im 12. Jahrhundert, in: C. Baufeld: Die Funktion außer- und innerliterarischer Faktoren für die Entstehung der deutschen Literatur des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Göppingen 1994, 51-65.

K. Gärtner, G. Holtus (Hgg.) 1995: Beiträge zum Sprachkontakt und zu den Urkundensprachen zwischen Maas und Rhein. Trier.

- K. Gärtner, G. Holtus (Hgg.) 1997: Urkundensprachen im germanisch-romanischen Grenzgebiet. Beiträge zum Kolloquium am 5./6. Oktober 1995 in Trier. Mainz.
- K. Gärtner, G. Holtus, A. Rapp, H. Völker (Hgg.) 2001: Skripta, Schreiblandschaften und Standardisierungstendenzen. Urkundensprachen im Grenzbereich von Germania und Romania im 13. und 14. Jahrhundert. Beiträge zum Kolloquium vom 16. bis 18. September 1998 in Trier. Trier.
- S. Habscheid 1997: Die Kölner Urkundensprache. Köln.
- U. Schulze 2011: Studien zur Erforschung der deutschsprachigen Urkunden des 13. Jahrhunderts. Berlin (im Erscheinen).
- T. Vogtherr 2008: Urkundenlehre. Hannover.
- O. Winkelmann 1991: Zur Ablösung des Lateins durch das Französische als Urkundensprache. Regensburg.

Der Souveränitätsbegriff auf dem Westfälischen Friedenskongress 1643–1649. Eine Studie zur Geschichte der politisch-diplomatischen Terminologie **Dr. Peter Arnold Heuser, Geschichtswissenschaft, Bonn**

Die politische Kommunikation in der Vormoderne steht derzeit im Zentrum mehrerer geisteswissenschaftlicher Verbundprojekte; hervorzuheben sind der SFB 584 „*Das Politische als Kommunikationsraum in der Geschichte*“ an der Universität Bielefeld mit seiner Schriftenreihe „Historische Politik“, das Internationale Graduiertenkolleg „*Politische Kommunikation von der Antike bis ins 20. Jahrhundert*“ (GRK 1067) mit seiner Schriftenreihe „Schriften zur politischen Kommunikation“ und das Verbundprojekt „Übersetzungsleistungen von Diplomatie und Medien im vormodernen Friedensprozess: Europa 1450-1789“, an dem Wissenschaftler des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, des Instituts für Europäische Kulturgeschichte Augsburg und der Staatsgalerie Stuttgart arbeiten.

Aufbauend auf Recherche- und Diskussionsergebnissen des SFB 584 und des GRK 1067 hat Merio Scattola 2010 einen ersten Syntheseversuch hin zu einer „Wissenschaftsgeschichte der Politik“ vorgelegt, der nicht die Inhalte, sondern die Formen politischer Kommunikation in das Zentrum der Analyse stellt.¹ Scattola kommt aufgrund einer Untersuchung der Argumentationsmuster, der literarischen Gattungen und Stile politischer Kommunikation zu dem Ergebnis, dass die Frühe Neuzeit eine aus formal und stilistisch unterscheidbaren Sprachgemeinschaften bestehende Epoche war, die Scattola als „Zitiergemeinschaften“ bzw. als „Diskurs- und Diskussionsgemeinschaften“ fasst. Bei Scattola gelangen somit vor allem zentrifugale Tendenzen in den Blick, Prozesse einer Diversifizierung von Diskursgemeinschaften innerhalb der politischen Funktionsebenen des neuzeitlichen Europa.

¹ Merio SCATTOLA, Zu einer europäischen Wissenschaftsgeschichte der Politik, in: Christina ANTENHOFER, Lisa REGAZZONI, Astrid von SCHLACHTA (Hrsg.), Werkstatt Politische Kommunikation. Netzwerke, Orte und Sprachen des Politischen (Schriften zur politischen Kommunikationsforschung 6), Göttingen 2010, S. 23-54.

Der europäische Friedenskongress von Münster und Osnabrück 1643-1649 war demgegenüber ein Kommunikationsort, der auseinanderstrebende (so Scattola) politische Diskursgemeinschaften in Europa über Jahre hin zu politischen Verhandlungen zusammenführte, verweist mithin als „kommunikativer Verdichtungsraum“ auf zentripetale Tendenzen, die den von Scattola betonten zentrifugalen Tendenzen entgegenwirkten. Das Referat stellt die Verhandlungen über die Abtretung des Elsass an Frankreich ins Zentrum der Analyse, studiert am Beispiel des Souveränitätsbegriffs Probleme und Auswirkungen einer Konfrontation politischer Diskursgemeinschaften und fragt nach den Auswirkungen von Unwissen, Missverständnissen und (bewusster wie unbewusster) terminologischer Unschärfe im Friedensprozess.

La version italienne de l'IPO, entre choix linguistiques et enjeux communicatifs

Assistant Prof. Dr. Franco Pierno, Department of Italian Studies, Toronto

Pendant les premières décennies du 17^e siècle, la situation linguistique en Italie est en pleine effervescence. Si, d'une part, le *Vocabolario* de l'*Accademia della Crusca* ne fait que confirmer son autorité en imposant une langue et un lexique tosco-florentins, de l'autre, les domaines d'action dans lesquelles l'italien commence à s'affirmer, au détriment de la langue latine, sont de plus en plus nombreux et d'un registre de plus en plus élevé.

S'il existait une tradition, bien consolidée, depuis le début du 16^e siècle, de traités linguistiques en langue italienne, il faut attendre la deuxième moitié du même siècle et les premières décennies du 17^e, pour une augmentation exponentielle des textes scientifiques, historiques, techniques, etc., rédigés en « lingua italiana ».

La traduction italienne des traités de Westphalie se situe après ce considérable processus historique et culturel. Autant le Concile de Trente avait représenté une occasion politico-religieuse de nature mono-linguistique, autant la stipulation de la paix, concluant les événements douloureux de la Guerre des Trente ans, constituait une situation de communication plurilingue.

Dans notre communication, nous voudrions essayer d'explorer les éléments grammaticaux (phonétiques, morphologiques, syntaxiques) choisis pour la langue de la traduction, mais aussi quelques éléments de nature lexicale. Il s'agira aussi de comprendre quels sont les choix adoptés pour l'*italiano* qui, à côté d'autres langues européennes, devait couvrir un rôle politique international d'envergure exceptionnelle, ainsi que les mécanismes d'une langue juridique,

officielle, qui se devait d'être de niveau international, mais qui était aussi censée dialoguer avec la tradition littéraire et culturelle italiennes.

Registerspezifik im Gebrauch infinitiver Verbformen in französischen Texten der APW

PD Dr. Annette Gerstenberg, Romanistik, Bochum

Im 17. Jahrhundert sind die grammatischen Strukturen des Französischen den heutigen bereits sehr ähnlich. Die Beispiele der infinitiven Verbformen des *gérondif* und des *participe présent* zeigen, dass sich - in der zeitgenössischen Sprachreflexion intensiv diskutiert - der heutige Gebrauch herausbildet und verbindlich festgeschrieben wird. Dem geht jedoch eine Phase voraus, die in morphologischer und semantischer Hinsicht noch größere Variationsmöglichkeiten kennt. So wird das *participe présent* teils in Genus und Numerus angeglichen, und das *gérondif* wird nicht regelmäßig, wie es der heutigen Norm entspricht, mit der Präposition *en* verwendet.

Der Grammatikalisierungsprozess des *français classique* wurde zeitgenössisch vor allem im Hinblick auf die Literatursprache normativ diskutiert, und auch in der heutigen Grammatikographie (z.B. Fournier 1998) dominiert die Auswertung literarischer Texte. Die «verdichtete» französische Überlieferung der APW ermöglicht es hier, umfangreiche Quellen der Fachprosa für diesen Aspekt der Grammatikgeschichte auszuwerten und zu fragen, welche Muster der Gebrauch der infinitiven Verbformen in der Übergangsphase aufweist. Dabei spielt die Frage der Verwendungskontexte eine zentrale Rolle. Gerade in diesem Bereich bieten die editorisch kommentierten Quellen der APW die Möglichkeit, die Frage der Registerspezifik im Hinblick auf Formalität, Öffentlichkeit, Verfasser und Adressaten zu stellen und bei der Auswertung der Belege zu berücksichtigen.

Combettes, Bernard et al. (eds., 2010): *Le changement en français: études de linguistique diachronique*. Bern et a.: Lang.

Fournier, Nathalie (1998): *Grammaire du français classique*. Paris: Belin.

Müller-Lancé, Johannes (1992): *Absolute Konstruktionen vom Altlatein bis zum Neufranzösischen*. Tübingen: Narr.

Vom Rapular zum Dictatum: Entstehungsstufen der reichsständischen Protokolle

Dr. Maria-Elisabeth Brunert, Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte, Bonn

Basis der Erkenntnis ist für den Historiker die Frage nach den Quellen. Auf den konkreten Fall bezogen: Wenn die in großer Zahl überlieferten Protokolle vom Westfälischen Friedenskongress Grundlage für sprachanalytische Forschungen sein sollen, muss zunächst geklärt werden, wie diese Protokolle zustande kamen. Wer hat sie verfasst? Unter welchen Bedingungen wurden sie verfasst? Zu welchem Zweck wurden sie verfasst? Welche Überlieferungsformen gibt es?

In meinem Beitrag versuche ich zunächst eine Typisierung der Protokolle vom Westfälischen Friedenskongress und beschäftige mich dann mit einer Protokollform, die in größerem Maßstab zuerst 1646 erprobt wurde: Auf unterschiedlichen Mitschriften beruhende, von mehreren Sekretären gemeinsam ausgearbeitete und durch Diktat vervielfältigte Protokolle entstanden zuerst Anfang Februar 1646 in Osnabrück. Diese Protokollform bewährte sich so gut, dass sie bis September 1647 beibehalten wurde. Bei den besonders wichtigen Beratungen und Verhandlungen gegen Ende des Kongresses wurde sie aus Geheimhaltungsgründen aufgegeben.

Variation und Spracharbeit: Empirische Untersuchung der sprachlichen Variation in ‚identischen‘ Protokollen aus den APW **Dr. Sandra Waldenberger, Germanistik, Bochum**

In diesem Beitrag soll pilotstudienartig beleuchtet werden, wie das Material der APW für die germanistische historische Linguistik fruchtbar gemacht werden kann, insbesondere für das Forschungsfeld ‚Entstehung der neuhochdeutschen (Standard-)Schriftsprache‘, das die Germanistik bereits seit 150 Jahren beschäftigt, aber an Aktualität bis heute nichts eingebüßt hat:² Wie hat sich aus der Vielzahl an schriftsprachlichen Varietäten, die uns bis in die Frühneuzeit aus der Überlieferung entgegen treten, ein gemeinsamer schriftsprachlicher Standard entwickelt? Aus dem Material der APW kann möglicherweise auch für diese Frage eine fruchtbare empirische Basis gezogen werden. Neben einer Vielzahl weiterer Textsorten und Überlieferungsformen enthält das Material auch so gen. ‚identische Protokolle‘, die jeweils identische, durch Diktation in

² Cf. Wegera, Klaus-Peter (ed., 2007): *Die Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache*. Frankfurt/M. u.a.: Peter Lang.

verschiedenen Schreiberhänden realisierte Protokolltexte enthalten.³ Die unterschiedlichen Schreiber prägen zwar inhaltlich streng ‚identische‘ Texte aus, auf graphischer, graphophonematischer und auf morphologischer Ebene zeigen sie jedoch jeweils zeittypische Variation. Die Aufgabe der Pilotstudie ist es, diese Variation anhand einiger ausgewählter identischer Protokolle systematisch zu erfassen, zu systematisieren und zu beschreiben. Erste Ergebnisse sollen in diesem Beitrag vorgestellt und Perspektiven für die weitere Forschung aufgezeigt werden.

Eigennamen: Varianten im Sprachkontakt **Prof. Dr. Gerald Bernhard, Romanistik, Bochum**

Der Kölner Nuntius Fabio Chigi, der spätere Papst Alexander VII, hat für die Jahre 1639-1651 ein umfangreiches Tagebuch (4215 Tage) hinterlassen. Nach seinem Kölner Aufenthalt hat sich Chigi von 1644-1649 in Münster im Rahmen von Friedensverhandlungen aufgehalten.

In den umfangreichen Aufzeichnungen – die freilich dem vorgegebenen Muster von Tagebuchaufzeichnungen folgen – finden sich eine Reihe von Ortsnamen in verschiedenen Schreibvarianten. Anhand dieser Varianten soll Aufschluss gewonnen werden, z.B. über den Gebrauch von Endonymen und Exonymen sowie über die phonografische Umsetzung von gehörten Ortsnamen und die Übertragung von deutschen Ortsnamen in italienische oder latinisierende Formen. Hierzu ist ein Abgleich mit alten, niederdeutschen, Ausnahmeformen und deren, in Urkunden aufzufindenden, Realisationen nötig.

Chigis Aufzeichnungen sind in einem von dem heutigen diatopischen und diastratischen Normgefüge verschiedenen nordwestdeutschen Raum entstanden und bieten somit Einblicke in eine relativ frühe Situation des Sprachkontaktes eines fremdsprachigen Individuums mit sprachlich heterogenen Umgebungsräumen.

Die APW als Quelle zur Erforschung von metasprachlichen folk beliefs und Sprachstereotypen **Prof. Dr. Dietmar Osthus, Romanistik, Duisburg-Essen**

Die Sprachgeschichtsschreibung der letzten Jahrzehnte hat zunehmend den Blick auf die Vielfalt von metasprachlichen Auseinandersetzungen auch außerhalb des

³ Zur Beschreibung der Protokolle cf. Brunert, Marie-Elisabeth (2001): «Einleitung». In: *Acta Pacis Westphalicae Serie III Abt. A Protokolle. Bd. 3 Die Beratungen des Fürstenrats in Osnabrück 3 (1646)*. Bearbeitet von Marie-Elisabeth Brunert und Klaus Rosen. Münster: Aschendorf, insbes. CXXVII.

Kreises von ‚Experten‘, d.h. Linguisten, Grammatikern und Literaten gerichtet. Für das Verständnis von Sprachgeschichte sind die in unterschiedlichen Kreisen, von ‚einfachen‘ Sprechern bis den Angehörigen der Funktionseliten, verbreiteten Vorstellungen über Sprache von hohem Wert. Der Westfälische Friedenskongress wird zu Recht als kommunikativer Verdichtungsraum betrachtet. Erstmals in der neuzeitlichen Diplomatiegeschichte treten weltliche diplomatische Delegationen zusammen im Kontext faktischer Mehrsprachigkeit, was nicht zuletzt durch die Übersetzungsaktivitäten und die Anforderungen an Mehrsprachigkeit als Schlüsselkompetenz der Gesandten deutlich wird. Es bietet sich folglich im Rahmen einer historisch ausgerichteten Betrachtung von *folk linguistics* an, in diesem Kontext nach vorliegenden Sprachstereotypen zu fragen. Lassen sich aus den vorliegenden metasprachlichen Äußerungen in Korrespondenzen Rückschlüsse ziehen auf die Wahrnehmung der eigenen wie der fremden Sprache(n)? In welchem Rahmen werden diplomatische Auseinandersetzungen auch als metasprachliche Konflikte ausgetragen? Im Vortrag soll der Wert der APW für eine solche Analyse näher diskutiert werden.